Franz Trip Freiherr von Lüdter, der Erfinder der Trahtseilbahn.

Unweit Arenberg, der alten Sonnenstadt, liegt Ehrenbachhausen, ein industriefleißiger Flecken, in dem seit Jahrzehnten Eisenhelgereien und Kalkbrüche zu Hause sind. Selbst der Landstraße, die hier dem silbernen Band der Hahnstraße—Saarbrücken an der Bahnlinie Hahnen—Saarbrücken folgt, raubt der ragende Wald der Sonne Folge, den eigentümlichen Telefbicken bei Hatthaus führen. Eingebettet von Tiefen und diesem Gebirgsdunkel auf diesem Gebirgsdunkel seinen Hof Hochwald. Bereit erstrecken sich die Gebäude des Herrenhofes, auf dem die Herren von Lüdter seit Jahrhunderten wohnen. Hier wurde auch Franz Trip von Lüdter geboren, ein verschlossener Sauerländer Erfinder, dessen Name und Lebenswerk viel zu wenig bekannt ist.

Am 3. Februar 1827 wurde Franz Trip Freiherr von Lüdter auf dem väterlichen Gute geboren. Seine Familie kann auf eine mehr als 700jährige Ahnentafel zurückblicken. Es war ein altes Geschlecht, dessen älteste Vertreter in Hochwald-Ehrenbachhausen und in den Hügeln des Hahnwaldes, vom breiten glitzernden Band der Elbe Eisenhütten betrieben. Schon die Urgroßeltern Franz Trip von Lüdters, Johann Conrad von Lüdter und Maria Elisabeth, geborene Freiin von Hahnstein, hatten Anteil an dem Aufblühen der Eisenindustrie. Ihr Sohn Johann Conrad Franz von Lüdter, der Großvater des Erfinders, war Bergrat und Hüttenbesitzer. Sein Sohn Franz Trip von Lüdter, der Vater des Erfinders, war Bergrat und Hüttenbesitzer in Hochwald und Ehrenbachhausen. Er war ein Mann von großer Tatkraft und Energie, ein Mann, der sich durchsetzte, wo es nötig war, und der sich durchsetzte, wo es nötig war. Er war ein Mann, der sich durchsetzte, wo es nötig war, und der sich durchsetzte, wo es nötig war.

Franz Trip von Lüdter, der Erfinder der Trahtseilbahn, wurde am 3. Februar 1827 in Hochwald geboren. Er war das dritte Kind seiner Eltern. Seine Mutter, Maria Elisabeth, geborene Freiin von Hahnstein, starb, als Franz Trip noch ein Kind war. Sein Vater, Franz Trip von Lüdter, der Sauerländer Erfinder, verheiratete sich zum zweiten Male mit Maria Elisabeth, geborene Freiin von Hahnstein, die Franz Trip wie eine Mutter liebte und verehrte. Sie starb 1882 in Hochwald

phierten Verordnungen eine neue Welt heraufbrachte, die der Niedersachsen Götterdämmerung wurde.

— — — — — — — — — — — — — — —

Man schrieb den Herbst des Jahres 772 nach des Heilands Geburt, als zum ersten Male die eisernen Reiter in die Gaue der Engern und Westfalen eindrangen, als zum ersten Male fränkische Klingen Sieger blieben über das blanke Eisen der „Saxnote“, der kurzen Schwerter, von denen die Sachsen ihren Namen haben.

Herbst im Sachsenland. Schwer liegen Dunst und Nebel über den hohen Wipfeln der Buchen und Eichen, verschlammt und vermoddert sind Weg und Pfad. Unaufhörlich rieselt der Regen und erschwert die Sicht und das Kämpfen. Schweigen ist in diesen Wäldern, tödliches, drohendes Schweigen. Wie Brandgeruch zieht's durch die Gaue.

Und hier irgendwo in der Weite und Unendlichkeit des Waldes zwischen Diemel und Werra ist ein Lager versprengter Sachsen. Ein beizend rauchendes Feuer flammt und spiegelt sich wieder im Metall der Schwertscheiden, der Rüstücke und Eisenhelme, die vereinzelte der Männer tragen, die sich um die wärmende Glut scharen. Die Flammen beleuchten junge und alte Gesichter unter Flügelhelmen und Lederkappen, blaue Augen, langwallendes Blondhaar, hier und dort auch den kurzgeschorenen Kopf eines Liten, eines Unfreien, mehr Knecht als Sklave, wohlbehüteter Schutz- und Hausgenosse, würdig die Waffe zu tragen, wenn der Ruf zum Aufgebot durch Sippe und Stamm geht. Ernst sind die Mienen, zerschrammt und zerfetzt Brünne und Lederkoller, mancher Arm hängt wund in der Schlinge, frische rote Flecke erzählen stumme Geschichten von Erschlagenen, die im Kampfe Mann gegen Mann fielen.

Abseits sitzt einer, ein junger blonder Riese, der selbst unter diesen Hochgewachsenen auffällt. Unter dem Helm mit den Adlerflügeln quillt blondes Haar über Schulter und Nacken, rotblond sprießt schon der Bart um Lippen und Kinn, schimmernd gleich dem des allgewaltigen Donnerers Thor. Und doch ist dieser Blonde noch jung, kaum im ersten Mannesalter. Steil steht eine Falte auf seiner hohen Stirn, fest ist der Mund zusammengepreßt. Er hat das Schwert halb aus der Scheide gezogen, liebkosend fährt die Hand über die Klinge, die nicht mehr ganz blank ist. Die tiefblauen Augen starren in die Glut. Ganz Nachdenken, ganz Versunkenheit in Grimm und Trauer, hört er dennoch die Worte seiner Gefährten.

„Wodan hat uns verla[illegible], seit die eisernen fränkischen Reiter ins L[illegible] kamen“, murrt ein Alter mit wildem, vernarb[illegible]en Bauerngesicht. „Wie konnten sie die Eres[illegible]urg nehmen, die fest hinter Verhau und Wal[illegible] am Flusse lag?“

„Ich habe es erle[illegible]“, nicht der Jüngere an seiner Seite. Unter der zerhauenen ledernen Sturmkappe des Freisassen lut dunkelrot durchtränktes Linnen hervor. „Ich habe es erlebt, wie sie ankamen in ihren Kettenhemden und mit den eisernen Helmen, — sogar die Nase schützen einige durch ein Stück Eisen. Mit Brandpfeilen schießen sie. Haben Männer darunter, die nur den Bogen führen, ungewohnt uns, die wir den Ger werfen. Viel Mut hat Wodan in ihre Herzen gelegt, und sie werden tapfer und gut geführt durch ihre Herren. Ich habe ihren Herzog gesehen. Er trug einen blinkenden Helm und hielt auf einem schweren Pferd am andern Ufer der Diemel. Ein großer, gewaltiger Mann ist es.“

„Karl nennen ihn die Franken. Möge ihn Thors Hammer treffen und Lokis Feuer ihn verzehren“, faucht ein Dritter.

„Sie glauben nicht an Thor und Odin und an Froho, den wir auch Saxnot nennen. Sie wissen nichts von Walhall und von der Götterdämmerung, die kommen wird wenn die Midgardschlange los ist und der Fenriswolf aufheult zum letzten Kampf gegen die Asen.“

Der Freisasse schüttelt den Kopf.

„Nein, davon wissen sie nichts. Man sagt aber, sie hätten Männer bei sich in dunklen Gewändern und andere in hellen, seltsamen Kleidern. Sie verstehen die Sprache unseres Volkes zu reden und führen eine Rune mit sich, die ist wie ein Kreuz und das ist der Gott, mit dem sie siegen.“

Der Alte verzieht grimmig das Gesicht.

„Bist nicht alt genug, Alf, um das erlebt zu haben, was ich erlebte. Mönche nennt man sie und Priester. Sie kämpfen gegen unsere Götter und erzählen vom weißen Heiland, den die Römer gerichtet haben und der sagt, daß der Edeling gleich ist dem Knecht. Einer von ihnen, Winifred nannten wir ihn in unserer Sprache, hat hier im Lande der Engern Wodans heilige Eiche mit blanken Aexten niederschlagen lassen, gefrevelt hat er am Heiligtum. Gerade so, als wollten sie auch die Irminsul vernichten, Saxnots Stätte.“

Entsetzen malt sich in den Zügen der Kampfgenossen.

„Und Wodan hat ihn nicht gestraft, den Frevler?“ fragt einer atemlos.

Der Alte lacht kurz und rauh.

„Er hat ihn geholt, als die Stunde kam, droben beim Stamm der Friesen, die am Meere wohnen, soll er erschlagen worden sein. Ist auch mancher von ihnen hier noch schmählich unter die Erde gekommen, denn sie verbrennen ihre Toten nicht wie wir, diese Fremden.“

„Man sagt,“ wirft der Freisasse wieder nachdenklich ein, „sie sprechen sehr milde, und sagen von Liebe und wer zu ihnen will, wird unter dem Kreuze, das sie überall aufrichten, mit Wasser begossen.“

„Milde? Nein, milde sind sie nicht, diese Männer, in den hellen Gewändern, diese Glatzköpfigen, die den Scheitel kahl und geschoren tragen wie ein Unfreier. Nach ihnen kommen — viel erfahren habe ich auf Kriegsfahrt — die andern, die mit den Kettenhemden und den langen Lanzen. Und sie bauen überallhin steinerne Häuser und setzen ihre Herren ins Land und verlangen, daß freies Bauernvolk ihnen gehorche, den Zehnten entrichte und andere Abgaben und gar ihrem Herzog Heeresfolge leiste in fremde Lande. Und daß es Wodan abschwöre und Thor und Saxnot . . .“

Der Alte ist aufgesprungen. Wild hat sich seine Stimme erhoben.

„Hört Wodan denn unseren Notruf nicht? Warum siegen diese Franken, die zu dem fremden weißen Heiland flehen?“

Eine helle jugendliche Stimme gibt stählern die Antwort:

„Warum, Hildu? Ich will's dir weisen! Weil wir vereinzelt kämpfen gegen die Macht der Frankenkrieger, die ein Wille regiert, der ihres Herzogs, des Königs Karl, wie sie ihn nennen!“

Es ist die Stimme des blonden Riesen, des Mannes, der mit dem Sax spielte. Jetzt steht er mächtig aufgerichtet da. Seine blauen Augen blitzen.

Der Alte mustert ihn mit Blicken, in denen sich Selbstbewußtsein und Bewunderung mischen. Verweisend sagt er:

„Widukind, des Wernekin Sohn, kampferprobt bist du geworden in diesen dunklen Tagen, weise genug auch solltest du sein zu wissen, daß die Engern einen Herzog, den Heerführer haben, dem sie im Krieg freiwillig gehorchen — der ist es, den ich eben nannte, dein Vater. Und mehr bedarf es nicht beim freien Sachsenvolk. Oder willst du fränkischen Brauch uns bringen?“

Widukind schüttelte unwillig den Kopf.

„Wohl weiß ich, daß du erfahrener bist in Krieg und Ratsversammlung als ich, Hildu. Den Spott magst du dir sparen! Wohl weiß ich, daß mein Vater der Engern Führer ist im Kriege, frei gewählt, und zurückkehrend auf seinen Hof, als Freier, den Boden bebauend, und das Vieh hegend wie jeder andere. Not aber wär's, wenn ein Herzog wäre über alle Sachsen vom Meere bis zu uns und bis zum breiten Ostfluß, hinter dem die Männer der slavischen Zunge hausen. Längst müßten die Ostfalen und die Nordalbinger an unserer Seite stehen in dieser Not. Aber ihre Herzöge zögern. Anders wär's, wenn einer aller Sachsen Herzog wäre in den Zeiten, da Wodan den Speer schüttelt.“

„Jung und stürmisch sind deine Worte und Gedanken, Widukind,“ murrt Hildu, „freies Volk braucht keinen großen Herren. Gut schon, wenn jeder Stamm unter seinem Herzog kämpft.“

„Recht hat Widukind,“ spricht Alf, der Freisasse, „möcht anders ausschauen gegen den Franken, wenn alle Sachsen zusammenströmten unter eines großen Herzogs Geheiß!“

„Genug der Rede“ schloß Hildu, „Männerschritte sind im Walde. Horcht! Wozu der Streit. Noch ist Wernikin der Engern Herzog!“

„Der Engern Herzog ist tot! Erschlagen liegt Wernikin am Heiligtum Saxnots. Franken haben den Hain überfallen, die Irminsul ist in ihrer Gewalt.“

Der, der es gerufen hat, steht plötzlich im Kreis der Versprengten. Durch Gebüsch und Strauch ist er hervorgebrochen, barhaupt, Zweige und Dornen in dem blonden, von grauen Fäden durchzogenem Haar, zerfetzt das Wolfsvams, das nackte Schwert in der Hand, verloren Scheide und Wehrgehäng.

„Wulfo, meines Vaters Schwertgenoß — —“

In Widukinds Augen kommt ein brennendes Leuchten, seine Brust will sich sprengen vor Schmerz. Aber seine Lippen zucken nicht.

„Wie starb er, Wulfo?“

„Odin nahm ihn auf unter seine Einherier in Walhall. Als ihm die Norne den Lebensfaden durchschnitt, nahm er sechs Franken mit, auf daß sie ihm dienen. Rat wollte er halten mit den Priestern an der Irminsul, was frommen möge, nachdem die Franken uns geschlagen. Sie waren schneller als wir und kamen mit vielen Männern.“

So wurden Wernikin die Todesrunen geworfen, da er sich nicht ergeben wollte.“

„Wo ist sein Körper? Er soll auf dem Holzstoß ruhen, verzehrt werden von der heiligen Flamme.“

Wulfo senkt ein wenig beschämt den Kopf.

„Wir konnten ihn nicht bergen. Zu schnell kamen die Franken. Doch ist er sicher geborgen im heiligen Hain. Ich glaube nicht, daß die Fremden sich an Toten vergreifen.“

Widukind stößt den Sax in die Scheide.

„Dennoch — ich muß zu ihm. Sohnespflicht verlangt es. Der Engern Herzog soll nicht unter freiem Himmel liegen wie ein erlegtes Stück Wild. Ich geh'.“

„Bist du verblendet, Widukind? Die Franken schwärmen wie Bienen am Honigstock um die Irminsul.“ Hastig legt Wulfo ihm mahnend die Hand auf den Arm.

Widukind dehnt die Muskeln.

„Gerad' recht so, ich fürchte sie nicht. Mich sollen sie nicht an den Tauffstein bekommen. Zu Wernikin, meinem Vater will ich, und wenn dort der Franken soviel sind, wie Eicheln an den Bäumen.“

„Ich geb dir das Geleit“, sagt Wulfo. „Bin der Nächste gewesen an der Schwertseite deines Vaters.“

Jetzt sind sie alle aufgesprungen, wollen teilhaben an der Bergung des toten Herzogs. Widukind schüttelt ernst den Kopf.

„Zwei sind genug, wo Gewalt doch nichts mehr helfen kann. Nicht nutzlos dürfen wir uns opfern. Sachsenblut wird kostbar sein in kommenden Tagen. Jung und stark genug fühle ich mich, es allein zu bestehen. Nicht bedarf ich in dieser Stunde der Gefolgschaft. Komm Wulfo zur Irminsul!“ spricht Widukind zu den Gefährten.

Und dann sind sie schon im Dunkel des Waldes verschwunden.

„Was sprach er von Gefolgschaft?“ fragt Alf, der Sasse, der sich als Bauer auf freiem Boden, einst Widukinds Vater freiwillig als Gefolgsmann verpflichtet hatte.“ Bald möchte man glauben, er wird einst der Engern Herzog sein.“

Hildu, der alte, zuckt die breiten Schultern und stößt mit dem Ende des Ger in die rote Glut des Feuers, daß sie zu hellen Flammen auflodert.

„Zu seltsame junge Gedanken hat er mir noch, als daß ich ihm in der Ratsversammlung meine Stimme geben würde: Aber das Edelreis will machen und reifen, vielleicht daß wir ihn noch brauchen können, wenn wir die eisernen Reiter und die Glatzköpfe aus dem Engerngau werfen —“

(Fortsetzung folgt.)

Plattdeutsch um Hagen vor 100 Jahren.

Von Eduard Rosenkranz, Bonn.

1. Aus dem Kinderleben.

Vor 100 Jahren; als noch alles einfacher, bodenständiger und auch däftiger war, sprach noch alle Welt in Hagen vom Arbeiter Aufermann bis zum Hammerwerksbesitzer Elbers platt. Als Gerstein, Landrat und Peter Aubel, Bürgermeister waren und Hammerschmidt lutherischer und Müller reformierter Pfarrer, als noch viele Aemter und Berufe in einer Hand waren, als Friedrich Niemeyer, Geometer, Tabaksfabrikant und Wirt sein konnte, als Johann Kaspar Riepe von der Weinwirtschaft, vom Winkelgeschäft in Spezerei- und Ellenwaren, von Schönfärberei und Brückengeldempfang lebte, als die „Honoratioren“ bei Kaspar Höinghaus im „Deutschen Hause“ oder Th. Schmidt im „Preußischen Adler“ ihren Stammtisch hatten, da sprach alles noch platt, Frau und Mann, Lehrer und Schüler.

Weitsichtige Heimatfreunde sammelten damals schon Volkswörter, Reime, Sagen, Geschichten und Ueberlieferungen, da war es noch Zeit, als noch alles Sein und Geschehen im heimischen Boden festgewurzelt war. Nach einer Sammlung aus dieser Zeit, herausgegeben 1847, stammen alle die nachfolgenden plattdeutschen Sätze und Geschichten aus der Umgebung Hagens.

Das Kind, streng gewickelt in Windeln, liegt in der Wiege. Die Mutter sitzt daneben und strickt und wiegt und singt dabei; daß „dat seite Oesken“ schlafen soll:

„Suse, ninnoker, suse!
drai Wäigen in äinem Huse.
Soll dä Mann nich bange wären!
Hiät käin Brout im Schappe,
hiät käin Kourn im Kasten;
Kinnerkes dä maut fasten.
Suse ninnoker suse!

oder:

Slop, Kinnken, slop!
Der buten get es Schop,
dat hiät so witte Fäute,
dat giet dä Miälk so säute;
säute Miälk un Wittbrot —
da wärt use Kinnken van grot!

Sitzt das Kind auf ihrem Schoße, dann spielt es mit ihm und faßt die Fingerchen: „Dumelieschen, Fingerlieskеn, Lankmännken, Swankmännken, klaine Kappeditsmännken!“ Oder kitzelt das Händchen:

„Müsken, Püsken, Rätzken, Kätzken,
bibbel, dibbel Tätzken!“

Oder schaukelt es auf den Knien:

„Rüter to Piärre
van Sauft no Wiärle,
van Wiärl no der Rur,
do sat en junk Bur.
Wat hiät er denn bracht?
En Hüsken vull Kinner,
en Ställken vull Rinner,
en Isernen Pott,
en Diekel derop —
juchheh, juchheh!

Dann bringt sie den Kleinen bald Gebete bei, die uralt sind, wie das:

„Min Hiärtken is klein, sall nümmes drin wuenen als Jesu allein. Domet well eck et besflueten un laten alle bösen Gedanken ter buten.“ Oder das: „Wann ik liggen go, well slopen, dann well'k mi op Guot den Hiärn verloten. Wann bitter dot küemt und well mi sluken, dann hat mi, Guot, in dien Himmelrieke.“

Vorm Spielen zählen die Kinder ab:

„Aeppel, päppel, piren, paren puff,
roterdammer diren daren duff.
Et flüegen drei giälle gose owert Hus,
dä seggten: Ki ka bus.“

Dann singen sie die Tanzreime wie diesen:

„Lange, lange Riege,
twintich es ne Stiege,
diärtich is es Rosenkranz,
vettich is en Jufferndanz —

nu maut de Juffer nigon (laufen).“

Oder:

„Rosenkranz, Diffelndanz,
dat is mien Gemuete,
hiäd ik Gelt, hiäd ik Golt,
dat woer ok wuol guete.
De Brümer diä maut rümmer gon,
(Knabe im Kreise dreht sich um)
der Brümer da maut stille stan.
Niem se rut, niem se rut!
Welke es dä beste Brut?“
(Nimmt sich ein Mädchen zum Tanzen.)

Sie üben sich auch im Schnellsprechen:

„Ek well di wat vertellen —
en Stücksken van Peter Nelle,
Peter Nelle du gaff mi ne Schelle,
dä Schelle gaff'k dä Suoge,
der Suoge da gaff mi Speck,
dat Speck gaff ik dem Mueller,
dä Mueller gaff mi Miäl,
dat Miäl gaff ik dem Bäcker,
der Bäcker gaff mi Stuten,
dä Stuten gaff'k der Brut,
dä Brut, dä gaff mie Safforan,
da soll ek met na Bedde gan.“

Mit den Tieren stehen sie vertraut. Der Schnecke rufen sie zu: „Snagel im Hus, komm herut, sup de säute Miälke ut“, dem Habicht: „Haweck, Haweck, Kükendaif, hiät sien Var und Mor nitt laif“, den Wildgänsen: „Eergoos dien Ganetpillen omme Kampe, lot rümmer gon, lott rümmer gon, lot den Achtsten vör gon.“ Die Vogelstimmen machen sie nach: Die Wachtel ist ängstlich vor Steinwürfen. Sie ruft: „Smiet mi nitt, smiet mi nitt.“ Die Meise: „Spinn dicke, spinn dicke, all Dage drei Stücke.“ Beim Waldbeerpflücken singen die Kinder: „Tri tra trull, mien Körfken es vull, lot us no Huse gon, wo dä Kleinen alle ston, fraget se us: Hett et ok dä Körfkes vull? Helatri, tra, trull.“ Dem Regen rufen sie zu: „Riägen, Riägen holt op, bitt to Sünte Jakob, bett dä Roggen riep es, bett dä Hawer riep siet.“ Abends am Herde werden Rätsel aufgegeben. Sie verraten viel Witz und treffende Beobachtungsgabe. Ich kann hier nur wenige geben:

„Wä en Bessem stielt, es dä en Deif? Ne!“ (stielt = Stiel in den Besen machen.)

„Wie es dä Flo öwwert Water gekommen?“

„Swat. Börn as ne Süggel, midden as en Klüeggel, ächten as ne Scheer.“ (Schwalbe.)

„Et get im Holte op und aff und biet iäm doch ni en Knöppken aff.“ (Der Stab in der Butterkirne.)

„Et stet en Männeken im Holte, un räupt tau vielem Volke, kain Mensch es owwer, dai Antwurt giet.“ (Pastor auf der Kanzel.)

Die Erwachsenen.

Das Volkswort ist treffend, aber nie verletzend, es ist derb, aber nicht schmutzig; es macht lächerlich, schimpfiert aber nicht. Aber alle haben ein großes Alter, vor allem die Bauerregeln und die Sprichwörter.

Ich führe einige an: „Wenn dä Wint den Snee friät, dann schitt hä ne wier.“ „Wann't öwer dä kalen Böeme duennert, dann es da nich guet.“ „Wann dä Hauner schuert, hoert dä Riägen bolle op.“ „Wenn dä Krukranen trecket, blitt et noch drai Dage guet Wiär.“ „So as et Wiär es in der Kerschenblaut, so es et ok, wenn dä Roggen blött.“ „Mondachs Wiär wett nitt wiäkenolt.“ „Sebastian lätt den Sap in dä Bäume gohn.“ „En grainen Kristdach, en witten Poschedach.“ „Wann et Christkinneken es gebouren, hett dä Raiwen den Gesmack verlouren.“

Die Sprichwörter verraten einen köstlichen Humor und immer wieder treffende Beobachtungsgabe. Leider sind sie, auch beim Bauern, außer Gewohnheit gekommen. Ich führe welche an:

„Dat es Gelt för dä Kau, sagg dä Kärl, do brach he siner Frau äinen Groschen und siewen Pennige no Hus.“ „Recht giärne, siet dä Bur, wenn hä maut.“ „Irren is menslik, siet dä Bur, do harre anstatt dat Kalw en Rüen geslacht.“ „De Jugend is wilt, sach dä Frau, da was ähr dat Kind ut da Kiepe fallen.“ „Prackeserm es ne Kunst, sach dä Frau, do satt sä den Lappen niäwen dat Luok.“ „Je grötter dä Hären, je mär Beswären, hadde en old Wiew in Hagen sacht.“ „Dat is en anner Koern, sach dei Müeller, da bäit ha dörch en Musekünertel.“ „Wat me nicht alle för Gelt maket, sachte dä Bur, da sa hä en Aapen danßen.“ „Strofe maut sien, sag dä Schaulmester, do frate dem Jungen dat Buotter aff.“ „Ok all gutt, sach dä Flosänger, do hadde 'e ne Lus griepen.“ „Suorte bi Suorte, sach dä Düwel, do hal hä siek nen Schuanstenfeger.“

Außer diesen „Sagsprichwörtern“, die gerade viel in Westfalen gebraucht werden, gibt es eine Fülle von Sprichwörtern allgemeiner Art. Viele sind ins Hochdeutsche gekommen. Ich habe möglichst solche, die wenig bekannt sind, die aber westfälisches, märkisches Wesen besonders betonen: „Dä Appel fällt nitt wiet vam Stamme, et sie dann, dat dä Bauer am Auwer steit.“ „Det Owens Huck, det Muorgens Tuch.“ „Ne ale Henne giet de fettste Suope.“ „Selfgewunnen, selfgespunnen es dä beste Buerndraht.“ „An 'n groten Aers gehört ne gruote Büchse.“ „At iäm gott dä Backen, so geiht iäm auk dä Hacken.“ „Wat soll en Driet, wenn hä nitt stünke!“ „Wo viäll Ferken sint, es dä Drank dünne.“ „En Oel kommt allene nich.“ „Es dä Drunk im Manne, es dä Verstand in dä Kanne.“ „Friggen und Heudrüggen geschüht faken ümsüß.“ „Dä Voß bitt am schiärpsten ut sinem Luoke.“ „Wä gärne danßet, däm is lichte te spielen.“ „Eck woll, dat Hagen in Eilpe slaipe, dann gäff et alle en Duorp.“ „Viel Kinner, viel Vaterunser.“ „Wenn dä Düwel in dä Kiärke kümmt, well hä ock gliek opp de Kanzel.“ „Wai guet kuoket, dai kann ok guet oppscheppen.“ „Dä Leste maut den Sack lappen.“ „Mit liegen Panßen es nitt guet danßen.“ „Lank un slank hiät Vergank, kuort un dick kain Geschick; en Miäken van dä Middelmote, dat allene zirt dä Strote.“ „Wat ne guede Nietel wären will, brennt frö.“ „Wamme Nase te hoge drieget, fühlt me dä Stener im Wiäge nett.“ „Wo nix fällt, kann nix opston.“ „Wannt oppen Pastor riänt, drüppelt et oppen Köster.“ „Prohlen es kain Gelt.“ „Rike Lü hett fette Katten.“ „Blif te Hus un kuok den Brei, dann hüemste nich in Tapperie.“ „Man kann sik so guet versitten as verlopen.“ „Ene Wanne es kain Kükenkorf.“ „Weke Winter, fette Kiarkhüäve.“

Die Reihe kann beliebig fortgesetzt werden.

Die Ahnenuhr.

Es schlägt wie eine tausendjährige Uhr
Das Herz der Ahnen, nimmermüder Klinger,
Verrostet nie und aufgezogen nur
Durch eines Enkels morgenfrühen Finger.

Einst schlug's in eines Ratsherrn breiter Brust,
Die Würfel einer Stadt auf schwanker Waage,
Und hielt in einem Zimmermann mit Lust
Ein Richtfest ab mit lautem Hammerschlage.

In Bauern dengelt's um die schwere Mahd,
In Schustern klopft's auf harte Ledersohlen.
Du, Herz der Ahnen, Frucht und ewige Saat,
Was wirst du mir aus blauen Adern holen?

Alte westfälische Sprichwörter.

Aus der reichen Sammlung, die vor 375 Jahren (1559) von Eberhard Tappe aus Lünen aufgezeichnet wurden, geben wir hier einige wieder, die auch heute noch in Gebrauch sind:

Eine bunte kreye maket gheinen winter. — He hefft wat in de melck tho brocken. — De egster kan et hüppen nich lothen. — Geldt, dat stumm is, macket recht, dat krumm is. — Et mooth tydtlich krümmen, dat wol hacken soll. — Herren Hand rycket in alle Landt. — Heffestu eth ingebrocket, so moestu eth all ueth ethen. — Vam eyns andern leder is gut reymen snyden. — Eth is noch nich aller daghe avendt gefyret. — Man hefft balde een klüppel funnen, wann man den hundt slagen will.